

Immer wieder passiert es: Ich wache auf und es ist da. Einfach so, aus dem Nichts heraus, aber mit einem riesigen Knall. Dieses dicke, fette Monster, das dann einfach neben mir im Bett liegt. Jedes Mal versuche ich es mit dem Kissen zu ersticken, zu zerdrücken, auf ihm rumzuspringen und es weg zuspringen. Es ist zu standhaft. Wirklich sehr standhaft.

Ich lasse es liegen; denke mir, dass es schon verschwinden wird und schließe die Badezimmertür hinter mir zu, um auch das röchelnde Atmen von diesem Vieh nicht mehr wahrnehmen zu müssen. Ich drehe den Wasserhahn auf, schaue in den Spiegel und da sitzt es. Auf der Toilette. Mit tropfenden spitzen Zähnen, ausgefahrenen Krallen und dampfenden Ohren. I-

Ich will es nicht. Nicht schon wieder. Es soll verschwinden. Weg aus meiner Wohnung, weg von mir. Ich will es nie wieder sehen. Ich weiß genau, was passieren wird, denn das Ungeheuer kommt oft. Es verfolgt mich immer und überall. Flüstert mir ins Ohr „Du musst hier raus. Du musst hier weg. Du musst hier raus. Du musst hier weg.“

Und das macht es tagelang. So lange, bis es mich wieder soweit hat, alles zu verändern. In meiner Rastlosigkeit zu verfallen. Zu fliehen. Aus meinem eigenen Leben

# Mein Freund, das rastlose Ungeheuer.

von Sarah Weingarten

auszubrechen. Und das endet immer in einer Katastrophe.

Den Gang aus dem Bad trete ich schneller an, als sonst. Unfertig suche ich meine sieben Sachen zusammen, schnappe mir den Schlüssel und renne aus der Wohnung, in der Hoffnung, dass das Ungeheuer verschwindet. Im Taxi sitzend versuche ich abzuschalten. Atme ein, atme aus, ein und aus und ein und aus. Ich schaue aus dem Fenster und werde langsam ruhiger.

Als ich plötzlich leise, aber deutlich, dieses schaurige, laute Atmen neben mir höre, blicke ich nach rechts und da sitzt es. Dieses haarige Wesen. Es röchelt regelrecht vor sich hin, sabbert und glotzt mich einfach nur an.

Ich beschließe, den restlichen Weg zu laufen, springe aus dem gelben Gefährt, renne die Passage entlang in Richtung Park und versuche zu schlendern, die Gedanken endlich baumeln zu lassen und dieses Grauen endlich zu verdrängen. Ich setze mich für einen Moment auf eine Bank mit dem Blick auf den schönen kleinen Parksee. Während andere Menschen spazieren gehen und Mütter mit ihren Kindern spielen, sich die Enten füttern lassen und die Bienen verschiedenste Blumen aufsuchen, atme und träume ich, ich träume und atme. Ein, aus und ein und aus und aaaaaaaaaah. „Verswinde! Hau ab! Lass mich in Ruhe! Ich will das nicht mehr! Weglaufen. Verändern. Ausbrechen.“

Schließlich bin ich in meinem Zimmer und packe; wieder einmal. Währenddessen sitzt das Ekel auf meinem Bett und starrt glücklich in die Luft. Es hat es wieder geschafft.

Alles, was von mir bleibt ist der Zettel: „Es hat mich!“ ☹

Ich will es nicht.



Es soll verschwinden.